

Redaktion, Administration u. Druckerei:  
Kolowratring, Fichtegasse Nr. 11.  
Unbezahlte Briefe werden nicht angenommen und  
Manuskripte in keinem Falle zurückgeschickt.

**Ankündigungsbureau:**  
Stadt, Wollzeile 30. Inseratspreis nach Tarif. Inserate  
übernehmen: Wittek, Ann.-Exp. in Prag und  
Brünn; Jos. A. Kienreich, Inserats-Exp. in Graz;  
J. Blocher, Annoncen-Expedition in Budapest  
und Agrar: im Auslande: John P. Jones & Co.  
in Paris, 81 bis, Rue du Faubourg Montmartre;  
Rudolf Mosse in Berlin, München, Leipzig;  
Hassentein & Vogler in Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a. M. u. Basel; Heinrich Eisler,  
Ann.-Exp. in Hamburg; Orell, Pflüger & Co. in  
Zürich u. Basel; Vertreter für Deutschland,  
Frankreich, England, Italien etc.: Saarbachs News  
Exchange, Mainz und Köln a. Rh.

**Abonnement für Wien:**  
Mit 14gl. zweimal. Zustell. ins Haus: Ganzj. K. 20.40,  
monatl. K. 4.20.  
Zum Abholen im Hauptverlage Wollzeile 30 oder  
Fichtegasse 11: Ganzj. K. 20.00, monatl. K. 3.60.  
Es ist ein Morgenblatt 12 H., Abendblatt 12 H., Nach-  
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.  
Für Deutschland (Morgen- u. Abendblatt 60 Pf.,  
Morgen- u. Nachmittagsblatt  
einzel: allein je 30 Pf.,  
Abendblatt allein je 15 Pf.)

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

**Abonnement für das Inland:**  
Mit 14gl. einmal. Postversendung: Ganzj. K. 20.40, halb-  
j. K. 10.20, viertelj. K. 14. Mit 14gl. zweimal. Postversend.:  
Ganzj. K. 24, halb- j. K. 12, viertelj. K. 16.

**Abonnement für das Ausland:**  
Vierteljährig:  
Bei uns (Kreuzband-Versendung): Deutsch-  
land, Serbien K. 25, f. Staaten des Westpost-  
vereines K. 34.  
Bei den Postämtern in Deutschland  
K. 11.15, Schweiz Fr. 12.45, Belgien Fr. 13.50,  
Italien L. 14.47, Rumänien Fr. 15.90, Serbien  
Fr. 15.90, Bulgarien Fr. 15.90, Russland R. 6.50,  
Griechenland (b. d. Buchhandl. Eleftheroudakis  
& Barth, Athen od. K. Zeitungs-Exp. in Triest) K. 15.00,  
Europ. Türkei (Ost. Postämter) K. 15.40, Asien,  
Türkei K. 17.45, Aegypten K. 18.44, Däne-  
mark K. 11.25, Schweden Kr. 11.50, Norwegen  
Kr. 10.50, Finnland M. 15.10, Holland Fr. 8.--, Bel-  
gien Agenturen in Italien: Loescher & Co., Rom  
Fr. 25.00, Frankreich: Hachette & Co., 11, Rue  
Ramois, Fr. 25.00; England: Saarbach, London, 21,  
Fleet Lane, Fleet Street, E. C. Single & Co., London  
E. C. 20, Leadenhall Street, St. 1. u. 11; Nord-  
amerika: E. Steiger, 25 Park Place, G. B. Stecher,  
101 - 105 West 35 St., L. A. Roseway, 27, Second-  
Avenue in New York, Doll. 6.40. Vertreter für das ge-  
samte Ausland: Saarbachs News Exch., Ges. m. b. H., Mainz.  
Für die an Agenturen, Ausländer oder Verschieder-  
besessenen Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 17773.

Wien, Dienstag, den 17. Februar

1914.

Wien, 16. Februar.

Ein Publizist begegnete im Garten von Schönbrunn einem Staatsmanne. „Sie lächeln so heiter in sich hinein, Excellenz; sagen Sie mir, trotz der Unnahbarkeit Ihrer Geheimnisse, die Ursache.“ „Mit Vergnügen,“ erklärte der Staatsmann, „will ich das tun, jedoch unter der Bedingung, daß Sie es niemandem erzählen.“ „Exzellenz können auf meine Verschwiegenheit rechnen, und ich will dabei nur eine einzige Ausnahme machen: die Leser unseres Blattes.“ Die Excellenz hatte gerade einen guten Tag und meinte, es seien wohl ein bißchen zu viele Mitwisser, er wolle es jedoch trotzdem wagen. „Ich habe so eben von einem Bekannten eine muntere Geschichte gehört. In den letzten Tagen wurde im Arbeitszimmer des Kaisers über den Ausgleich zwischen den Polen und Ruthenen mancherlei gesprochen. Bei dieser Gelegenheit sollen Bemerkungen über das Verdienst verschiedener Persönlichkeiten gefallen sein. Der Kaiser soll lächelnd zugehört und plötzlich mit der Hand eine Gebärde gemacht haben, als würde ein Millionär kleine Münzen aus der Tasche holen und sie gutmütig als politisches Trinkgeld anderen überlassen. Die Gestie war so deutlich und der sie begleitende fröhliche Gesichtsausdruck so verständlich, daß in Schönbrunn jeder Mensch weiß, wer der wirkliche Urheber des Ausgleichs in Lemberg gewesen ist, wer ihn aus den Trümmern hervorgerollt, neu gezimmert und aus der schwebenden Luft immer wieder gerettet hat. Da ich nun,“ fügte der Staatsmann hinzu, „die Richtungen, welche die Schwaden des Wehrauchs nehmen, sehe und durch die in Schönbrunn verbreitete Anekdote über die Auffassung des Kaisers in der schon früher gewonnenen Ueberzeugung bestärkt werde, daß in Lemberg höhere Kräfte wirksam gewesen seien, stimmt es mich heiter, wenn dieses Ereignis zum Alltagsgebrauch der Politik hergerichtet wird. Das Trinkgeld, das der Millionär verstreut, wird von den Empfängern behandelt, als wäre es nicht geschenkt worden und als hätten sie es selbst erworben.“ Der Publizist hat natürlich gar keine Möglichkeit, festzustellen, ob dieser Vorfall sich in Wahrheit so oder ähnlich zugetragen habe, wie er von dem Staatsmanne berichtet wurde. Er hätte gerne Näheres über die Einflüsse, durch welche die Krone ein so großes Stück der nationalen Frage in Oesterreich gelöst hat, erfahren. Aber die Stimmung der Mittelsamkeit war verfloren, und beim Tore in Meidling, nahe dem Landhause, das der Statthalter von Niederösterreich bewohnt, trennten sich die Wege.

Das Gespräch hatte jedoch den Publizisten nachdenklich gemacht, und die von der Schilderung der Szene im Arbeitszimmer des Kaisers, mag sie nun bloßes Gerücht sein oder nicht, angeregten Gedanken sind unwillkürlich fortgesponnen worden. Kaiser Franz Josef pflegt nicht auf dem Markte sich hinzupflanzen und vor dem Publikum seine Leistungen anzupreisen. Der Anteil, der ihm gebührt, muß oft mühselig herausgefunden werden, und das Licht

wird nicht selten, bevor es dem Auge sichtbar werden kann, durch das Prisma der Regierungspolitik gebrochen, so daß die ursprüngliche Einfachheit der Farbe in der Zerlegung nicht immer genau zu erkennen ist. Wer sich jedoch die Mühe nimmt, ein wenig nachzuspüren, was in Lemberg geschehen ist, kommt ohne jeden Zusatz der in Schönbrunn verbreiteten Erzählungen zu wichtigen Schlussfolgerungen. Nur das Außerordentliche, nur eine Kraft, über die keiner der im Stücklohn oder Taglohn arbeitenden politischen Gehilfen verfügt, konnte die mächtigen Polen zum ernsthaften Frieden mit den Ruthenen bewegen. Warum haben die fünf galizischen Bischöfe sich schließlich nahezu verschüchtern und mit einer gedämpften Erklärung zurückgezogen; warum ist der trotzig Herr v. Rozowski so wehmütig vom Kriegsschauplatz abgerückt, und warum hat so mancher knorrige polnische Edelmann der schmerzhaften Notwendigkeit sich gefügt? Doch nicht wegen dieses oder jenes Ministers, doch nicht wegen der Wandervogel auf der Regierungsbau, die, wenn sie während des Sommers in unseren Wäldern nisten, im Herbst schon so häufig uns wieder verlassen. Die Volksmassen, die in Lemberg miteinander gerungen haben und von Leidenschaften befeuert und von Haß getrieben waren, sind nicht durch den banalen Singang, den wir aus Höflichkeit politische Verhandlungen nennen, aus ihren befestigten Lagern herausgelockt und zur Waffenstreckung veranlaßt worden. Das konnte nur der stärkste politische Hebel, den wir in Oesterreich haben, bewirken; das konnte nur die Krone tun, deren größter Erfolg nicht bloß darin liegt, daß der Friede von Lemberg in die Schicksalsbücher des Reiches eingezeichnet wurde, sondern noch mehr darin, daß es ein verfassungsmäßiger, von Volk zu Volk geschlossener Friede gewesen ist. Kein Haar wurde der galizischen Landesordnung gekrümmt, kein Buchstabe der Staatsgrundgesetze angegriffen und nirgends der Boden des öffentlichen Rechts überschritten. Dieser Ausgleich, der die Gewissen nicht beunruhigt und durch die Unterschrift des Kaisers auf den ordnungsmäßigen Beschlüssen zum Gesetz wird, ist ein Fortschritt der Monarchie, rühmlich für sie und die Krone.

Die Polen sind politisch weit stärker als die Czechen und die Ruthenen weit schwächer als die Deutschen in Böhmen. Der Ausgleich in Prag mußte an und für sich leichter sein, als der in Lemberg gewesen ist. Das Mißverhältnis in der geschichtlichen Rolle der beiden streitenden Parteien war in Galizien so auffallend, daß die Linie, die in Böhmen aus den nach verschiedenen Richtungen wirkenden Anziehungen sich ergibt, einen durchaus verschiedenen Lauf hat. Deutsche und Ruthenen, die reichste und die ärmste Nation der Monarchie, die älteste und die jüngste, die Vertreterin der Großindustrie, des Handels, des Verkehrs und daneben die kaum noch über die bäuerliche Wirtschaft hinausgekommenen, in Städten so wenig angesiedelten, von den modernen gesellschaftlichen Entwicklungen gestreift, aber noch nicht mitgeriffenen

Ukrainer. Dieser Volksstamm kleiner Landwirte mit Zweigbau hat bei den stolzen polnischen Großgrundbesitzern durchgesetzt, was die mehr als die Hälfte der drei Milliarden des Budgets zahlenden Deutschen nicht erreichen konnten. Das Volk der Gelehrten, der Künstler, der Fabrikanten, der freien Berufe; das Volk, durch dessen Mühen und Sorgen und durch dessen Talente und Kultur die unentbehrlichen Einrichtungen des Staates und besonders die Armee erhalten werden, kann nicht haben, was die kaum aus dem Dunkel halber Verschollenheit ins Licht aufgetauchten Ruthenen schon besitzen. Wer könnte verschweigen, daß die Schuld zum Teile durch fündhafte Verirrungen, durch unzulängliche Führung, durch Schwäche und durch allerlei menschliche Gebrechen sich bis zu dem Maße gesteigert habe, daß die wechselnden Regierungen den Besitzstand der Deutschen wie einen politischen Geheimfonds, durch den öffentliche Gunst zu gewinnen ist, verwenden und furchtlos daraus schöpfen, weil sie mit Widerständen kaum noch rechnen. Die deutsche Politik ist ein dunkles Rätsel geworden, gegen dessen Unverständlichkeit die Städte in Böhmen aufstehen und über das alle Bewohner von Oesterreich grübeln, ohne sagen zu können, warum eine Nation sich derart herunterbringen läßt.

Allein der Ausgleich in Böhmen muß nicht wegen der Deutschen und wegen der Czechen, auch nicht wegen der Verlängerung eines Ministerlebens und schon gar nicht wegen der politischen Armseligkeiten augenblicklicher Bedürfnisse, sondern wegen des Staates und wegen der Krone geschlossen werden. Der Ausgleich bleibt in erster Reihe ein durch nationalen Frieden zu schaffendes staatsrechtliches Werk, das jedoch nicht gewaltsam den Parteien aufgezwungen und nicht durch Patente, die den Kaiser persönlich in Mitleidenschaft ziehen, zur gesicherten Errungenschaft werden kann. Die Krone hat durch ihre moralischen Einflüsse die Polen und die Ruthenen zu einer Vereinbarung bewogen. Nehuliche Mittel, deren Ursprung das Gefühl ist und deren Eindruck durch das Ansehen der Krone gehoben wird, würden in Prag ebenso wenig versagen wie in Lemberg. Staatsrechtlich soll jedoch die Krone nicht dazu gebraucht werden, den täglichen Geschäften eines Ministeriums dienstbar zu sein. Niemals darf ein verantwortlicher Ratgeber versuchen, den Kaiser zu bewegen, daß er seinen Namen am Fuße eines Patentes niederschreibe, das vielleicht später zurückgenommen werden müßte wie einst die Verordnungen des Grafen Badeni. Was die Krone in Lemberg vermochte, die Herstellung eines verfassungsmäßigen Friedens durch die zum Gemüte und zur Einsicht sprechenden Gründe; was in Galizien vom Kaiser verfügt und ohne Schädigung des öffentlichen Rechtsbewußtseins durchgesetzt wurde, wird vielleicht auch das Erlebnis in Prag werden. Ein Volksausgleich wie der zwischen Polen und Ruthenen stärkt den Kaiser und das Reich; ein Patentausgleich würde beide schwächen.

kraft ihres eigenen Geistes allein. Bei Gelehrten, Künstlern, Weltleuten, Männern, Frauen und Kindern herumfragend, fand Galton, daß diese Fähigkeit nicht allgemein ist. Manche haben sie gar nicht und verstanden nicht einmal, was mit seiner Frage gemeint war. Es scheint ihnen eine bloße Redensart, wenn man etwas im Geiste zu sehen behauptet. Wer sie wirklich nimmt, betrachtet sie selbst. Fast alle Männer der Wissenschaft, die er befragt hat, antworteten ja. Es ergab sich ferner, daß diese Fähigkeit nicht überall, wo sie sich zeigt, denselben Grad hat; die Kraft, Klarheit und Bestimmtheit der inneren Erscheinungen wechselt je nach dem Subjekt. Manche, besonders Frauen, auch die meisten Kinder betauern, alles, was sie kennen, ihr Wohnzimmer etwa oder Eltern, Lehrer, Freunde oder Landschaften der Heimat, im Geiste, sobald sie wollen, so deutlich erblicken zu können, so genau wie mit offenen Augen. Ja wenn er daran leicht zweifeln wollte, begriffen sie das gar nicht, es schien ihnen selbstverständlich, Menschen ohne diese Fähigkeit konnten sie sich gar nicht denken. Sie ließen sich auch von ihm prüfen, antworteten richtig, ohne zu zögern, und wurden ägerlich, wenn er meinte, daß es doch aber vielleicht bloß ein Erinnern sei, kein unmittelbares Erblicken; sie schworen, es sei ein Erblicken. I can see my breakfast-table or any equally familiar thing with my mind's eye, quite as well in all particulars as I can do if the reality is before me. Jeden Unterschied zwischen Bildern, die das Auge des Geistes sieht, und den äußeren Bildern, die das Auge des Leibes sieht, jeden Unterschied an Schärfe, Gewißheit und Realität leugneten sie. Andere freilich gaben einen Unterschied zu, sei es, daß ihnen das geistige Bild nur in den Hauptzügen deutlich, im Detail aber blaß, stimmend und verschwommen war, sei es, daß es erst durch Anstrengung allmählich aufgehellt und ausgeführt oder auch gewissermaßen immer wieder nachgefüllt werden mußte. Noch anderen blieb es gar ganz schattenhaft, so daß einer sagte, es

Die heutige Nummer enthält:

„Verkehrs- und Industrie-Zeitung“: „Die drahtlose Verbindung Deutschlands mit Amerika.“ von Ingenieur Siegmund Strauß. Seite 22 bis 24.

Ferner:

Die 4. Fortsetzung des Romans „Erstes Spiel“ von Hjalmar Söderberg. Seite 25.

## Fenilleton.

Das Auge des Geistes.

Von Hermann Vahr.

Als Sir Francis Galton am 17. Januar 1911 starb, mußte man in Deutschland noch nicht viel von ihm, seine Wissenschaft der Eugenik fing eben erst an zunächst im stillen zu wirken. Den Sinn dieser Wissenschaft hat Heinrich Driesmann getroffen, als er sagte, noch wichtiger, als daß die Menschen gut erzogen werden, sei, daß sie gut geboren werden. Wie die Menschen besser geboren werden könnten, darüber hat Sir Francis sein ganzes langes Leben lang nachgedacht. Er war ein Enkel des Erasmus Darwin, kam in Birmingham zur Welt, studierte Medizin, ging 1846 auf Reisen, erst ins nördliche, später auch ins südliche Afrika, als richtiger Engländer zunächst darauf aus, sich mit den Menschen und der Welt gut bekannt zu machen, neugierig mehr nach außen gekehrt mit offenen Augen und Ohren als sich selber zugetan, für den ihm noch immer Zeit genug bleiben würde, wenn er nur erst einmal mit der Menschenart im allgemeinen vertraut geworden wäre. Als tüchtiger Geograph, als erfahrener Anthropologe kam er zurück und legte, was er sich erarbeitet hatte, in bedeutenden Schriften vor.

In den fremden Ländern war er die Verschiedenheit der Rassen gewahr worden und das ließ ihn nun auch daheim bemerken, wie verschieden doch selbst in demselben Volke die Menschen sind, an Leib und Seele. Die Frage nach der Ursache dieser Verschiedenheit, nach ihrer Entstehung, nach ihrer Erhaltung, lag nahe und, erst einmal so weit, war er schon auf dem Wege zu der Frage, der er dann seine ganze Kraft, die größte Geduld und alle pedantische Genauigkeit des Engländers gewidmet hat, der Frage, ob wir denn, da der Mensch sich ändern kann, nicht irgendein Mittel hätten, ihn nach unserem Wunsch zu ändern, also, wie wir seit langem schon Pflanzen und Tiere züchten, nun endlich auch Menschen zu züchten. Darüber hat er Untersuchungen, Beobachtungen, Rundfragen angestellt, Vorträge gehalten, Aufsätze für Zeitungen, Berichte für wissenschaftliche Gesellschaften und Bücher geschrieben, und so ist er der Vater der Eugenik geworden, die sich jetzt in Zeitschriften und auf Kongressen allmählich die Welt erobert (es ist merkwürdig genug, daß meines Wissens, noch an keiner deutschen Universität Eugenik gelehrt wird). Dabei verfuhr er echt englisch, immer streng induktiv, unermüdet Wahrnehmungen sammelnd, Erfahrung auf Erfahrung häufend, alle Nachrichten aufzeichnend, aber ohne jemals vornehmlich Schlüsse daraus zu ziehen, und Hypothesen zu wagen oder gar Ideen, was er vielmehr mit einer ebenso bewundernswerten als unbegreiflichen Entschlossenheit der Zukunft überließ, die nur mit möglichst viel Vorrat zu versorgen seinem selbstlosen Ehrgeiz völlig genügt. Für sein Hauptwerk gilt „Inquiries into Human Faculty and its Development“ (Zuerst 1869 erschienen, jetzt auch in Everyman's Library).

Darin handelt ein Kapitel auch vom inneren Sehen. Es untersucht die Fähigkeit mancher Menschen, Gegenstände, die sie kennen, willkürlich erblicken zu können, auch wenn diese Gegenstände nicht gegenwärtig sind, auch mit geschlossenen Augen, also nicht auf irgendeinen äußeren Reiz hin, sondern bloß durch die Willens-